

HELFFEN STATT ZUSEHEN

Der Krieg in der Ukraine hat viele Menschen in der Schweiz aufgewühlt. Einige davon so sehr, dass sie freiwillig ihre Hilfe anbieten – und den Kriegsgeplagten zeigen: «Wir geben euch nicht auf!»

— Texte **Angela Lembo, Gabriela Meile, Susanne Rothenbacher, Daniel Röthlisberger**
— Fotos **Pascal Mora, Dres Hubacher**



Am 24. Februar 2022 begann der Krieg in der Ukraine. Seither finden Kundgebungen für den Frieden statt – wie hier auf dem Bundesplatz in Bern.

Das Schicksal der ukrainischen Bevölkerung hat vor drei Jahren eine Welle der Solidarität ausgelöst, die bis heute anhält. Auch bei uns in der Schweiz, wo der Bund Flüchtlingen seit Beginn des Krieges das Arbeiten und den Schulbesuch ermöglicht und soeben die Geltung des Schutzstatus S bis März 2026 verlängert hat. Zudem unterstützt der Bund offizielle Organisationen in der Ukraine.

Auch in der Bevölkerung ist die Anteilnahme gross. Viele haben Geflüchtete bei sich aufgenommen, andere spenden Geld. Wieder andere sammeln Sachspenden und bringen diese persönlich ins geschundene Land. Dort ist Hilfe bitter nötig.

Bereits zum dritten Mal jährt sich am 24. Februar der Beginn des Krieges, der eine der grössten Flüchtlingskrisen seit dem Zweiten Weltkrieg ausgelöst hat: Gegen sieben Millionen Menschen haben

«Unsere Landsleute sind dankbar für alles, was die Schweizer Regierung sowie Private und Vereine leisten.»

Sasha Volkov, Vorstand
Ukrainischer Verein Schweiz

ihre Heimat verlassen, dreieinhalb weitere suchen innerhalb des Landes Zuflucht. Tausende Zivilisten wurden verletzt oder verloren ihr Leben. Wohnhäuser, Spitäler und Schulen sind zerstört. Viele haben keinen Arbeitsplatz mehr, und in den Häusern fehlen Strom und funktionierende Heizungen. Mehr als vierzehn Millionen Menschen sind auf humanitäre Hilfe angewiesen.

«Unsere Landsleute sind dankbar für alles, was die Schweizer Regierung sowie Private und Vereine leisten», sagt Sasha Volkov, 49, vom Ukrainischen Verein Schweiz. «Willkommen ist vor allem gezielte Hilfe.» Im Moment fehlen insbesondere medizinische Güter, wie sie etwa Didi Müller, 63, liefert, oder Löschfahrzeuge wie jene, die Andreas Bärtschi, 65, in die Ukraine bringt. Martin Huber, 67, lässt Fertighäuser errichten für Menschen, die kein Zuhause mehr haben. Und die Ukrainerin Sophia Kurtova, 22, lernt im neuen Studiengang «Wiederaufbau Ukraine» an der Berner Fachhochschule alles Nötige, um in der Heimat beim Wiederaufbau mitzuwirken.

Wir haben sie und die drei beherzten Helfer besucht. Was sie erlebt haben, lesen Sie auf den folgenden Seiten.

Am Samstag, 22. Februar, findet anlässlich des 3. Jahrestages eine Kundgebung für die Ukraine in Bern statt: swiss-ukrainian.ch



Mehr als ein Tropfen auf dem heissen Stein: Andreas Bärtschi vor dem Tanklöschfahrzeug, das er im Februar in die Ukraine gebracht hat.

HILFE AUS DER SCHWEIZ «WIR SIND FROH UM FREIWILLIGE ODER SPENDEN»

Sasha Volkov, welche Bedeutung haben Engagements von hiesigen Privatpersonen und Vereinen für die Ukraine?



SASHA VOLKOV, 49, ist Vorstandsmitglied des Ukrainischen Vereins Schweiz. Der IT-Berater lebt mit seiner Familie in Lachen SZ.

Wir sind dankbar dafür, was die Schweiz leistet. Alleine könnten wir die Situation nicht meistern. Durch die gezielte, persönliche Unterstützung entstehen zudem emotionale Kontakte. **Ist es sinnvoll für Schweizerinnen und Schweizer, Hilfsgüter selbst zu liefern?**

Solange sie es nicht bloss für ein Instagram-Foto machen, klar. So lernen sie die Ukraine kennen und schätzen.

Aber sind solche Einsätze nicht gefährlich?

Die Gefahr, von russischen Bomben oder Drohnen getroffen zu werden, ist gering. Das Risiko eines Auto-unfalls ist grösser. Ausser für Leute, die sich in die Nähe der Front wagen wollen. Davon rate ich ab. Denn dort ist jedes Fahrzeug ein potenzielles Ziel. **Was benötigen die Menschen in der Ukraine besonders dringend?**

Medikamente, Ausrüstungen für Spitäler, die Feuerwehr und die Polizei, finanzielle Mittel, Investitionen in ukrainische Unternehmen. Und vor allem Unterstützung für die Millionen Binnenflüchtlinge, die wegen des Kriegs ihr Zuhause verloren haben. Wenn wir wollen, dass diese Menschen in der Ukraine bleiben, brauchen sie Perspektiven. Etwa durch Umschulungen für jene, die ihren Jobs nicht mehr nachgehen können.

Zwar bietet die Regierung Programme, doch die Landesverteidigung hat oberste Priorität. Darum sind wir froh um Freiwillige, die Häuser bauen oder Geld spenden.

Wie ist die Stimmung bei Ukrainern und Ukrainerinnen in der Schweiz? Die einen haben die Hoffnung aufgegeben, in ihre Heimat zurückzukehren. Sie versuchen, zu vergessen, konzentrieren sich auf den Neuanfang hier, lernen die Sprache, arbeiten, integrieren sich und ihre Kinder. Andere haben Verwandte und Bekannte an der Front und verzweifeln schier. Sie sammeln Geld, schicken Medikamente, Akkugeräte, Kleider und anderes. Manche bringen die Güter selbst in die Ukraine – auch ich.

Welche Chancen sehen Sie für die Zukunft Ihres Landes? Baut Russland sein Imperium weiter aus, herrscht bald Terror. Wir sollten alle zusammenhalten, um Putins Aggression zu stoppen. Der Kampf geht weiter, die Front hält meistens. Seit drei Jahren! Dank der ukrainischen Soldaten. Wir müssen sie unterstützen. **Im Oktober wird der Ukrainische Verein Schweiz 80 Jahre alt. Feiern Sie trotz des Krieges?**

In bescheidenem Rahmen. Statt nur zu essen, zu trinken und Musik zu hören, werden wir eine Spendenaktion durchführen. In welcher Art, ist noch nicht geplant. Sicher ist: Die Freude an unserem Jubiläum lassen wir uns nicht nehmen.

Andreas Bärtschi, 65, aus Weisslingen ZH, Landwirt und Gartenbauer

War über 30 Jahre aktiv in der Feuerwehr und bringt jetzt Feuerwehrfahrzeuge in die Ukraine.

Bis zum 24. Februar 2022 war die Ukraine für mich einfach ein Staat im Osten. Ich hatte null Bezug dazu. Doch als Russland angriff, erfasste mich eine riesige Wut. Es ist abscheulich, dass Wladimir Putin den Menschen ihr Land wegnimmt. Wir in der Schweiz dürfen die Augen vor dieser ungeheuren Ungerechtigkeit nicht verschliessen. Für mich war sofort klar: Wenn ich den Opfern nur ein bisschen helfen kann, will ich es tun. Ich muss. Irgendetwas! Drei Wochen nach Kriegsausbruch nahmen meine Partnerin Marlise und ich zwei Geflohene auf. Ich habe ein grosses Haus, soziales Engagement ist uns eine Herzensangelegenheit.

Die Frau und der Mann waren Mitte fünfzig, kannten sich von früher, trafen sich in Deutschland wieder und bildeten eine Zweckgemeinschaft. Mit einem geliehenen Auto und ihren Habseligkeiten in zwei Taschen gelangten sie in die Schweiz und durch eine Hilfsorganisation schliesslich zu uns. Rasch entstand eine Freundschaft. Nathalia erzählte von ihrem Sohn Dmytro, der in ihrem Heimatort Luzk für die Feuerwehr arbeitet. Die nordwestliche Stadt liegt zwar etwa 500 Kilometer von der Front entfernt, wurde jedoch kurz nach der russischen Invasion mit Langstreckenraketen beschossen. Die Einsatzkräfte

brauchten dringend Material und Fahrzeuge. Als ehemaliger Feuerwehrkommandant habe ich die richtigen Kontakte. Ich begann, nach Bussen und Geländefahrzeugen zu suchen, überzeugte hiesige Feuerwehren, mir ihre ausgemusterten Wagen günstig zu verkaufen. Dank der regelmässigen Wartung und der geringen Kilometerzahl sind sie noch tipptopp.

Im April 2022 brachte ich das erste Auto über die Grenze. Nachdem ich die Formalitäten am Zoll erledigt und eine Brücke passiert hatte, bekam ich Gänsehaut: Vor mir stand ein junger Mann, fast noch ein Bub, bewaffnet mit einer Kalaschnikow. Er prüfte die Dokumente, bange Minuten verstrichen. Dann sagte er in

«Hilfe und Menschlichkeit sollten in unserer Gesellschaft selbstverständlich sein.»

Andreas Bärtschi,
Landwirt und Gartenbauer

gebrochenem Englisch: «Thank you, Switzerland, for your help.» Diese Begegnung rührt mich bis heute zu Tränen. Diese Dankbarkeit! Für etwas, das in unserer Gesellschaft selbstverständlich sein sollte – Hilfe und Menschlichkeit. Bald danach erreichte ich den Treffpunkt, wo Dmytro auf mich wartete und das Fahrzeug ab-



Ein Feuerwehrmann in Luzk bei der Anprobe eines ausgemusterten Helms aus dem Schweizer Löschfahrzeug: Passt!



Feierliche Übergabe letztes Jahr: Für den ersten gespendeten Löschwagen erhielt Andreas Bärtschi eine Dankesurkunde. Unten: Bärtschi mit dem jungen Feuerwehrmann Dmytro vor einem Einsatzwagen aus der Schweiz.



holte. So lernte ich den Sohn von Nathalia kennen. Seither war ich weitere vier Male in der Ukraine, reiste in jeweils insgesamt 18 Stunden von hier über Österreich und Ungarn rund 1500 Kilometer nach Luzk. Letzten Sommer konnte ich endlich ein Tanklöschfahrzeug erwerben, mit allen wichtigen Utensilien wie Schläuchen, Schere, Spreizer, Hebekissen, Hydroschild sowie einem Stromgenerator ausstatten und aushändigen.

Die Freude der Feuerwehrmannen war riesig. Ich bin stets ergriffen, wie sie mich willkommen heissen, mich umarmen und froh sind um meine Unter-

stützung. Am Anfang bezahlte ich alles selbst. Als Landwirt mit eigenem Hof und selbständiger Gartenbauer verdiente ich bis zu meiner Pensionierung gutes Geld, das ich sinnvoll einsetzen will. 25 000 Franken habe ich mittlerweile investiert. Mit der Zeit erhielt ich immer mehr Spenden und gründete einen Verein. Fast 37 000 Franken habe ich gesammelt. Diesen Februar bin ich zum sechsten Mal aufgebrochen – mit einem zweiten Tanklöschfahrzeug – gefolgt von sechs Personentransportern, einem Geschenk aus Basel. Freiwillige für den Konvoi zu finden, war schwierig. Jede

Fahrt könnte die letzte sein. Das sagte ich meinen Begleitern offen. Ich habe keine Angst. Dennoch verabschiedete ich mich von Marlise, meinen drei erwachsenen Söhnen und den Enkelkindern stets so, als würde ich nicht wiederkommen. Man weiss nie! Hyperschallraketen fliegen auch über Luzk. Etwa alle drei Wochen wird die Region bombardiert.

Auf meinem Weg dorthin ziehen wundervolle Landschaften an mir vorbei: Hügel mit Skiliften, Wälder und Äcker – als wäre ich im Appenzellerland. Alles wirkt idyllisch. In besiedelten Gebieten häufen sich aber die Stellwände mit den Na-

men der Toten, davor Leute, die um ihre Angehörigen weinen. Ich sehe ausgebrannte Häuser, die ganze Zerstörung. Erneut packt mich die Wut. Doch für die 36 Millionen Menschen geht das Leben in der Ukraine weiter. Auch für Nathalia. Sie kehrte bereits drei Monate nach ihrer Ankunft bei uns in ihre Heimat zurück, weil ihre Mutter krank geworden war. Wenn möglich, treffe ich sie und Dmytro bei meinen Lieferungen zum Essen.

Ich habe Land und Leute schätzen gelernt. Solange Krieg herrscht, werde ich weitermachen und helfen.»

Für weitere Informationen und Spenden: ua-hilfe.ch

Ein Mann, eine Idee: Martin Huber hinter einem Modell eines Wohnmoduls – es steht in seiner Fensterschreinerei, die mittlerweile von seinen Söhnen geführt wird.



Helena (links) und Nathalia (unten, mit ihren Kindern) verloren ihr Haus im Krieg. Martin Huber hat ihnen mit seinen Wohnmodulen wieder ein Zuhause geschenkt.



Martin Huber, 67,

aus Herisau AR, ehemaliger Inhaber der Firma Huber Fenster

Er realisiert und liefert Wohnmodule für Menschen, die in der Ukraine ihr Haus verloren haben.

Wir haben weder eine Mission noch eine Botschaft. Aber ein Credo: «Wer helfen kann, soll es tun.» Diesen Satz nahm ich mir vor drei Jahren besonders zu Herzen. Als ich im Februar 2022 die Bilder sah, wie die Russen nach ihrem Einmarsch gewütet und wie sie die Häuser dem Erdboden gleichgemacht hatten, war mir klar: Ich konnte nicht wegschauen. Denn wir sind mit der Ukraine, mit Land und Leuten eng verbunden. Seit 2005 besitzen wir in der Nähe der Stadt Winnizja eine Tochterfirma, die Fertigteile aus Eiche für unsere Fensterproduktion in Herisau liefert. Zum Glück waren unsere Mitarbeitenden in der Ukraine zu jener Zeit wohlauf. Aber bei uns in Herisau suchten fünfzig Flüchtlinge Schutz. Also machten wir das, was viele Schweizerinnen und Schweizer taten: Wir packten mit an. Meine Frau und ich gründeten den Verein Ukraine-Hilfe, suchten Wohnungen für die Flüchtlinge, besorgten Essen. Doch das reichte mir nicht: Ich wollte mich auch für jene einsetzen, die im kriegsversehrten Land ihr Hab und Gut verloren hatten und dort ausharrten. Das brachte mich auf eine verwegene Idee: Als Fensterbauer könn-

ten wir Wohnmodule fertigen und in der Ukraine zur Verfügung stellen. Allerdings wusste ich anfangs nicht, wie ich das anstellen sollte. Also holte ich meinen Kollegen Enrico Uffer an Bord, der in Savognin eine Holzbaufirma führt. Gemeinsam setzten wir einen ehrgeizigen Plan um: Wir schickten vier unserer Mitarbeiter aus der Ukraine, die für Schulungen in Herisau weilten, zur Firma meines Kollegen in die Ausbildung. Während eines Monats lernten sie, wie man ein Wohnmodul baut. Und sie stellten das erste selbst her. Im August 2022 war es so weit: Mit einem Lastwagen brachten wir das Haus nach Iwankiw und übergaben es in einer feierlichen Zeremonie an die erste Bewohnerin.

Das war der Start für eine Geschichte, die selbst für mich unglaublich tönt. Bis heute haben wir 125 Wohnmodule gebaut und aufgestellt. Fünf Mitarbeiter unserer Tochterfirma produzieren die Häuser, die unser Verein finanziert, vor Ort. Das kleinste misst 19 Quadratmeter, das grösste 108. Alle sind möbliert, haben Bad und Küche.

Die Module mögen eine Erfolgsgeschichte sein. Ihre Herstellung und ihr Aufbau sind aber voller Hindernisse.

«Bei der Übergabe der Häuser erlebe ich bewegende Szenen. Viele Menschen weinen.»

Martin Huber,
Unternehmer

Jeden Tag heulen die Sirenen, die vor Drohnen oder Marschflugkörpern warnen. Einmal schlug bei der Einrichtung eines Hauses dreihundert Meter weit entfernt eine Granate ein. Oft müssen wir in der Nacht produzieren, weil es dann Strom gibt. Mehrere unserer Angestellten dienen in der Armee, zwei werden vermisst. Und wenn ich im Dorf, wo unsere Fabrik steht, über den Friedhof gehe, sehe ich jedes Mal neue Gräber.

Trotz des Leids und der Unwägbarkeiten lassen wir uns nicht entmutigen. Der Einsatz lohnt sich. Das spüre ich, wenn ich vor Ort bin. Die Leute sind unglaublich dankbar, dass sie wieder ein Zuhause haben. Bei der Übergabe der Häuser erlebe ich bewegende Szenen. Viele der neuen Bewohnerinnen und Bewohner weinen. Oder sie bedanken sich mit einer Umarmung. Einige kochen für uns, schenken uns ein Brot, obwohl sie selbst kaum etwas haben. Andere ziehen die Tracht

an, singen Lieder und führen Tänze auf. Bei meinen Besuchen erfahre ich aber auch Bedrückendes. So erzählte mir eine ältere Frau, ihr Enkel sei beim Einmarsch der Russen von einer Granate getroffen worden. Sein Vater habe den schwer verletzten Jungen ins Spital fahren wollen. Doch bevor die beiden dort angekommen seien, hätten russische Soldaten sie aufgehalten und auf der Stelle erschossen. Solche Geschichten hallen lange nach. Aber sie führen mir auch vor Augen, wie wichtig unser Einsatz ist. Obwohl ich längst pensioniert bin, arbeite ich jeden Tag für unseren Verein. Ich fahre mit dem Auto in die Ukraine, lege Tausende von Kilometern zurück. Und sage doch: Ich bekomme mehr von diesen Menschen, als ich ihnen geben kann. Sie lehren mich, wie man zusammensteht, geduldig bleibt und sich nicht unterkriegen lässt. Deshalb ist mein Engagement erfüllend. Die Anzahl der Module mag bescheiden sein. Aber die Häuser geben ihren Bewohnerinnen und Bewohnern das zurück, was sie im Krieg verloren glaubten: die Hoffnung auf eine bessere Zukunft.»

Für weitere Informationen und Spenden: verein-ukraine-hilfe.ch



Bereit für die nächste Lieferung: Schutzmaske und Sauerstoffgerät.

Am Anfang war die Freundschaft: Didi Müller (links) mit seinem ukrainischen Freund Jury – der inzwischen im Krieg gestorben ist.



Die Hilfsgüter fährt Didi Müller in seinem Mammutli in die Ukraine.



Grosse Freude für kleine Kinder: Didi Müller übergibt in einem Kindergarten in der Stadt Lwiw Lehr- und Lernmittel, Kleider und Spielsachen.



Didi Müller, 63,

Inhaber einer Security-Firma in Höfen bei Thun BE

Sein Verein «Mammutli hilft» bringt vor allem medizinisches Material in die Ukraine.

Mit meinem Mitarbeiter Jury hat mein Engagement in der Ukraine angefangen. Und mit dem Mammutli. So heisst mein eigenhändig zum Wohnmobil umgebauter Kleinlastwagen, den ein kleines Mädchen mit seinem Lieblingstier verglichen hat – «klein und stark wie das Mammutli». Meine Partnerin Sabine und ich wollten darin eigentlich durch die Mongolei reisen.

Doch als im Februar 2022 in Jurys Heimat der Krieg ausbrach, kam alles anders. Jury war damals 31, hatte weder Frau noch Kinder und wollte zurück, um an der Front zu dienen. Ich blieb mit ihm in Kontakt. Mit jeder neuen Nachricht von Jury kreisten meine Gedanken um das Schicksal der

Menschen in der Ukraine. Es fehlte ihnen an allem – von warmer Kleidung über Nahrung bis hin zu Kinderwagen für die Flucht. Sabine schien meine Gedanken zu lesen, und ich war erleichtert, als sie eines Mittags vorschlug: «Lass uns hier im Ort eine Sammelaktion starten, das Mammutli laden und in die Ukraine fahren.»

Schon sechs Wochen nach Kriegsbeginn fuhren wir statt auf eine erste Testfahrt in den Jura rund 1500 Kilometer in den Osten – den Wagen bis oben voll mit Lebensmitteln, Werkzeug, Hygieneartikeln, Decken, Windeln und Kinderwagen, die uns die Menschen in der Region gespendet

«Niemand könnte ich all die Menschen vergessen, denen ich in den letzten drei Jahren begegnet bin.»

Didi Müller, Unternehmer

hatten. Jury organisierte in seiner Heimat alles Nötige für die Übergabe. Da der Einlass ins Land in jener ersten Kriegsphase für Ausländer gesperrt war, schickte er uns zu einer grenznahen Hilfsorganisation in der Slowakei, die den Weitertransport regelte.

Dort kamen Sabine und ich erstmals mit Geflüchteten in Kontakt. Was sie erzählten, war surreal. Zwei junge Männer zeigten uns Bilder von ihrem Hof, den sie mit weit geöffneten Toren verlassen hatten, damit Vieh und Pferde in den Wald flüchten konnten. Ein Vater berichtete von einem Kreuzfeuer, in das seine Familie geraten war und bei dem seine beiden Buben die Mutter und er seine grosse Liebe verloren hatten. Die Geschichten der Menschen gingen uns nahe.

Im August 2022 haben wir den Verein «Mammutli hilft» gegründet. Der Name ist Programm: Wir sind zwar klein, aber stark wie das Mammutli. Derzeit organisiere ich bereits die neunte Hilfslieferung. Rund zehn Helferinnen und Helfer haben sich uns angeschlossen. Einige fahren wie wir statt in die Ferien in die Ukraine. Rund 47 000 Kilometer haben wir ins-

gesamt mit unseren Fahrzeugen zurückgelegt. Das ist weiter als einmal um die Erde. Dank Jury sind wir mittlerweile gut vernetzt und wissen, was wo gebraucht wird. Nebst Nahrungsmitteln liefern wir hauptsächlich medizinische Waren wie Spritzen, Verbandsmaterial oder Operationsbesteck und sogar

Spitalbetten. Knapp sind weniger die Sachspenden als das Geld, denn schon der Treibstoff und die Zollpapiere für die schwer beladenen Laster kosten pro Reise je nach Fahrzeug zwischen 1500 und 3500 Franken.

Auf meinen Fahrten bis weit in den Osten des Landes – mittlerweile ist die Grenze wieder passierbar – habe ich unbeschreibliches Leid gesehen. Den leeren Blick der kriegsversehrten Menschen etwa, die in Dnipro aus einem Zug stiegen, kann ich nicht vergessen. Und doch erlebe ich auch viel Schönes. Wo ich ankomme, bitten mich die Menschen noch vor dem Ausladen an den Tisch und servieren einen Wodka und eine Mahlzeit. Auf dem Land kommen manchmal die Dorfhöchststen, der Pfarrer und die Lehrperson, dazu. In jedem Gespräch, das ich mit den Menschen führe, erkenne ich ihr stolzes Herz.

Manchmal wünschte ich, ich könnte mehr tun. Doch die Verantwortliche eines Hilfswerks sagte einmal: «Du tust weit mehr, als du glaubst. Jedes Pflasterli, das du lieferst, ist ein Zeichen, dass der Westen uns nicht vergessen hat.» Das hat mich berührt. Niemals könnte ich die Menschen vergessen, denen ich in den letzten drei Jahren begegnet bin.

Schon gar nicht Jury. Mein guter Freund ist am 1. Dezember 2023 gestorben, nachdem er in eine Streumine geraten war. Weil er keine Familie hat, übergab der Kommandant mir die Halskette mit seiner Erkennungsmarke. Ich werde sie auf dem Herzen tragen, wann immer ich durch Jurys Land steuere. Denn mit ihm hat alles angefangen. Und für ihn werde ich weitermachen.»

Für weitere Informationen und Spenden: mammutli-hilft.ch





Lernen für die Heimat: Sophia Kurtova besucht den Studiengang «Wiederaufbau Ukraine» der Berner Fachhochschule.

Spannend finde ich die Exkursionen. Wir besuchen Bauunternehmen, Recyclinganlagen und sogar Schutzbunker. Überall nehmen sich die Fachleute Zeit, sich mit uns auszutauschen. Das macht es leicht, Kontakte zu knüpfen und ein Netzwerk aufzubauen. Am wichtigsten aber finde ich, dass wir konkrete Projekte entwickeln. Mein Team und ich

möchten Abwasserreinigungsanlagen in der Ukraine mit Solarpanels ausstatten. Nur wenn die Anlagen zuverlässig mit Strom versorgt werden, funktionieren sie. Damit können wir Umweltkatastrophen verhindern. Ich interessiere mich sehr für ökologische Themen. Es liegt mir am Herzen, dass die Ukraine nachhaltig und umweltfreundlich wieder

«Ich möchte, dass die Ukraine nach dem Krieg besser sein wird als vorher.»

*Sophia Kurtova,
Studentin*

aufgebaut wird – besser, als sie vor dem Krieg war.

Die Ausbildung an der Berner Fachhochschule eröffnet uns die Möglichkeit dazu. Dafür sind wir dankbar und fest entschlossen, unser Projekt zu verwirklichen. Wir stehen bereits mit Schweizer Solarpanel-Herstellern sowie mit Wasserwerken in der Ukraine in Kontakt. Wenn alles klappt, möchten wir in einem Jahr loslegen.

Ich selber möchte vorerst in der Schweiz bleiben. Nicht zuletzt weckte der Besuch des CAS in mir den Wunsch, an einer Schweizer Institution meinen Master zu machen. Am liebsten würde ich dabei Soziologie und Ökologie verbinden. Ich bin jung, ich habe Energie, ich möchte etwas bewirken – für mein Land, aber auch für ganz Europa.» ■

Sophia Kurtova, 22

stammt aus Melitopol in der Ukraine und lebt heute in St. Erhard LU

Sie hat Soziologie studiert und absolviert zurzeit den CAS-Lehrgang «Wiederaufbau Ukraine» an der Berner Fachhochschule.

Meine Heimatstadt Melitopol wurde in den ersten Kriegstagen von Russland besetzt. Als ich die russischen Soldaten in den Strassen sah, wusste ich, dass meine Familie und ich flüchten müssen.

Ich kenne die Schweiz von klein auf, weil Verwandte in der Nähe von Sursee leben. Sie nahmen uns in ihrem Haus auf. Als der Krieg ausbrach, studierte ich an der Universität in

Kiew Soziologie. Bereits damals absolvierte ich das Studium online – wegen Corona. Und so konnte ich problemlos von der Schweiz aus meinen Bachelor machen. Trotzdem war das erste Jahr hier streng. Denn neben der Arbeit für die Uni koordinierte ich eine ukrainische Freiwilligen-Hotline.

Nach der Uni wollte ich weiterhin für meine Landsleute tätig sein. Meine Mutter vermittelte mir den Kontakt zur katholischen Kirche in Luzern, wo ich bis heute als ehrenamtliche Helferin arbeite. Es gibt mir ein gutes Gefühl, etwas Sinnvolles zu tun. Zudem ermöglicht mir die Kirche eine tolle Weiterbildung. Sie spon-

sert mir den CAS-Lehrgang «Wiederaufbau Ukraine» an der Berner Fachhochschule.

Der Lehrgang dauert ein halbes Jahr und wird zum dritten Mal durchgeführt. Ich bin total begeistert. Das Programm ist sehr vielseitig und praxisorientiert. Es geht um Projektmanagement, Energieversorgung, Siedlungsentwicklung, aber auch um konkrete Fragen aus dem Bauwesen. Beispielsweise wird erklärt, wie man Baumaterialien für den Wiederaufbau wiederverwenden kann. Wir erfahren, welche Technologien für den Holzbau existieren. Oder wie man die Versorgung mit Strom und sauberem Wasser aufrechterhält.